



BARMHERZIGE  
BRÜDER

Förderverein

# johannes hospiz

Informationen zu Palliativmedizin und Hospizarbeit der Barmherzigen Brüder

Nr. 88 · Dezember 2016



**D**ie bedeutsame Entwicklung der Palliativmedizin in unserem Orden ist zwei Gründen zu verdanken: Zum einen entspricht deren ganzheitliche Philosophie genau den Werten und Vorstellungen des Ordens, zum anderen betrachten wir Barmherzigen Brüder die Pflege und die Begleitung von sterbenden Menschen als eine Kernaufgabe. Bereits unser heiliger Ordensgründer Johannes von Gott widmete sterbenden Menschen eine besondere Achtsamkeit.

Das Sterben zu humanisieren ist im Umfeld einer extrem technikorientierten Apparatedizin zu einer dringenden Herausforderung geworden. Palliativmedizin fordert und fördert ein menschenwürdiges Sterben durch eine behutsame medizinische Behandlung und durch eine strukturierte psychologische, soziofamiliäre und spirituelle Achtsamkeit.

Zu Weihnachten feiern wir die Geburt des Sohnes Gottes. In einem Hospiz oder einer Palliativstation werden Menschen an ihrem Lebensende begleitet. Bei genauerem Hinsehen handelt es sich jedoch nicht um ein absolutes Ende, sondern um das Ende einer Etappe, die im Licht des Glaubens und der Hoffnung, die uns das Jesuskind schenkt, in eine neue Etappe führt: die des ewigen Lebens. Frohe Weihnacht!

*Fra Jesús Etayo*

Pater Jesús Etayo, Generalprior  
der Barmherzigen Brüder, Rom

## Mitfühlen, aber nicht mitleiden?

Wie die Arbeit mit Schwerstkranken auch die Begleiter verändert – Erfahrungen eines Supervisors

Wer in einem Hospiz arbeitet, auf einer Palliativstation oder auch in ambulanten Diensten schwerkranke Menschen begleitet, kennt das Thema: Wie geht das, mitfühlend zu sein, nah beim anderen, und sich doch auch gut abzugrenzen? Seit vielen Jahren arbeite ich als Supervisor in diesem Bereich und erinnere mich an zahlreiche Fallgeschichten, die mich berührten – manchmal so, dass die Frage nach dem Verhältnis von Nahdran-Sein und Sich-abgrenzen-Können sich auch für mich stellte.

### Gute Gesprächskultur im Team unabdingbar

Mitleid ist ein tief in uns verankertes sinnvolles Gefühl, und es gibt keine exakte Trennschärfe zwischen „mitfühlen“ und „mitleiden“; wer dem anderen Menschen in seiner beruflichen Arbeit so nahe kommt wie im Bereich Hospiz/ Palliativ, wird erleben, dass er oder sie über das Mitfühlen auch ins Mitleiden kommen kann. Das ist normal und noch kein Zeichen davon, dass etwas nicht stimmt oder gar pathologisch wäre. „Anerkennen, was ist...“ bedeutet auch anzuerkennen, dass mir Situationen unterschiedlich nahegehen.

Das Mitleiden kann lähmend und belastend werden. Und um das dann möglichst gut zu verarbeiten und auch wieder ablegen zu können, ist eine gute Gesprächskultur im Team, auf der Station und im Dienst eigentlich unabdingbar: Im Kolleginnenkreis aussprechen zu können, wo mich eine Begegnung, ein Schicksal, ein Schmerz oder ein

Sterben besonders mitnimmt, ist ein wichtiger Schritt, es dann über die Tage oder Wochen hin auch wieder ablegen und abgeben zu können.

„Sich einlassen können, mitfühlen“ und „sich distanzieren können, abgrenzen“ sind meiner Erfahrung nach meist keine Gegensätze, sondern eher wie die berühmten beiden „kommunizierenden Röhren“: In beiden steht das Wasser gleich hoch oder gleich niedrig. Wer das eine gut kann, kann das andere auch gut; wer sich mit dem einen schwer tut, tut sich auch mit dem anderen schwer. Deshalb geht das in den meisten Alltagssituationen mit Patientinnen und Patienten sowie Angehörigen auch beides gut: dem anderen nahe sein und danach wieder in gute Distanz zu gehen.

In mancher Supervision war es hilfreich, einen „roten Faden“ zu suchen. Damit meine ich, eine gute Beobachtung zu fördern, wann ich etwas besonders stark mit nach Hause nehme. Das ist ja durchaus unterschiedlich, ob mich das Schicksal der jungen Mutter, des älteren

Fortsetzung auf Seite 2



Ewald Epping  
arbeitet als Supervisor,  
Coach und Organisationsberater

Mannes, der Ehefrau oder der Kinder besonders mitleiden lässt oder ob ich bei einem bestimmten Krankheitsbild besonders betroffen bin. Und manchmal kommt man auf Spuren, wenn man in die eigene Geschichte schaut: Womit hat das Geschehen, das mich mitleiden lässt, in meiner eigenen Geschichte zu tun, mit meiner eigenen Biographie oder manchmal auch mit früheren Erfahrungen mit anderen schwerkranken Patienten oder ihren Angehörigen? Das ist meist nicht auf den ersten Blick sichtbar, aber der



Wintergarten im Johannes-Hospiz

zweite und der dritte Blick können erhellend sein. Manchmal verstärkt es im ersten Wahrnehmen den Schmerz, aber dann hilft es auch, das „da & dort“ und das „hier & jetzt“ voneinander zu unterscheiden und mit dem Damals und dem Heute angemessen umzugehen.

Im Leiden der Patienten und Angehörigen kommen wir auch mit der eigenen Ohnmacht in Kontakt: Wir können das Leiden lindern, „ummanteln“ – die Ursprungsbedeutung von „palliativ“ –, aber wir können den Tod nicht besiegen. Wenn ich diese Ohnmacht nicht leugne, wenn ich auch da anerkenne, was ist, dann ist manchmal sogar überraschend viel an Veränderung und Gestaltung der letzten Lebensphase möglich – für den schwerkranken Menschen wie für seine beruflichen Begleiterinnen und Begleiter in der Palliativ- und Hospizarbeit. Manchmal ist es nicht das Wunder, dass ein lebensbedrohlicher Krankheitsver-

lauf eine andere Wendung nimmt – das ist wohl die seltene Ausnahme. Für alle, die im Bereich Palliativ und Hospiz arbeiten, ist es wohl eher immer wieder ein Wunder, wenn ein Mensch in das unausweichliche Sterben einwilligen kann.

## Humor und Herzlichkeit

Es gibt eine weitere Hilfe, im lebendigen Mitfühlen nicht in das lähmende Mitleiden zu kommen; vielleicht ist das erst einmal für Außenstehende überraschend: In all den Jahren haben wir in den Supervisionen im Bereich Hospiz und Palliativ auch viel gelacht; es gibt eine große Herzlichkeit und einen Humor in den Supervisionen, die ja vor allem dazu helfen sollen, das Schwere, das Belastende und manchmal auch das Konfliktvolle zu bearbeiten.

Lachen ist mehrdeutig. Nie ging es darum, über ein Geschehen lachend hinwegzugehen oder gar jemanden auszulachen; aber oft hatte ich den Eindruck, es war ein „Erkenntnislachen“: Wenn es uns gelungen war, etwas besser zu verstehen, etwas „durchzuarbeiten“ oder einen veränderten Umgang mit einem Geschehen anzudenken, entstand oft ein Lachen. Wenn ich darüber nachdenke, dann hat es vielleicht mit dem Perspektivwechsel zu tun, der manchmal in der Supervision entsteht – und der ja bei einem guten Witz auch immer eine Rolle spielt. Das Lachen kann auch ausdrücken, dass einem das Herz leichter geworden ist.

## Barmherzigkeit bedeutet Augenhöhe

Apropos „Perspektivwechsel“: In unseren alltäglichen Sprachgebrauch ist Empathie wie selbstverständlich eingegangen; wer empathisch ist, fühlt sich ein und hat die Fähigkeit und Bereitschaft, die Perspektive zu wechseln, den Blickwinkel des anderen einzunehmen. „Barmherzigkeit“ klingt da vielleicht etwas verstaubter. Das Wort „HERZ“ bildet buchstäblich das Herzstück dieses Wortes. Vieles geht einem zu Herzen im Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen, mit ihren Angehörigen und Freunden. Barmherzigkeit hat als Haltung in allen großen Weltreligionen vom Judentum, Islam über das

Christentum bis zum Buddhismus und Hinduismus einen wesentlichen Platz.

In der christlichen Tradition gibt es die sieben (leiblichen) Werke der Barmherzigkeit (Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte bekleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote bestatten). In der spirituellen Auslegung dieser sieben Werke geht es immer auch darum, dass das nicht nur ein barmherziger Dienst am anderen ist, sondern das eigene Leben bereichern und vertiefen kann. Ich nehme nicht nur die Last und Anstrengung wahr, sondern werde in der Begleitung Schwerkranker und ihrer Angehörigen und Freunde auch einfühlsam für das eigene Leben und die wesentlichen Fragen. Für mich ist „Barmherzigkeit“ ein Wort, das die gleiche Augenhöhe ausdrückt: Ich bin nicht besser oder schlechter als mein Gegenüber, ich bin höchstens in einer anderen Lebenssituation und in einer anderen Rolle.

*Ewald Epping*

## Impressum

Johannes-Hospiz  
Informationsblatt  
des Vereins zur Förderung  
des Johannes-Hospizes  
in München e.V. (Herausgeber)  
– erscheint vierteljährlich, Bezug  
im Mitgliedsbeitrag enthalten

Anschrift des Vereins:  
Südliches Schloßbrondell 5  
80638 München  
Telefon 089/17 93-100  
E-Mail:  
hospizverein@barmherzige.de  
HVB München (BLZ 700 202 70)  
Kontonummer 3960091670  
IBAN: DE60700202703960091670  
BIC: HYVEDEMMXXX

Redaktion: Johann Singhartinger

Fotos: Ewald Epping (1 unten),  
Arnaldo Lucianetti (1 oben), Clau-  
dia Rehm (2, 3 unten), Simone  
Stiedl (4), Sisters of the Destitute  
(3 oben).

Druck: Marquardt, Prinzenweg 11a  
93047 Regensburg



*Ihr letzter Winter in Bayern: Im Februar kehrt Schwester Grace Paul zurück nach Indien.*

## „Das Gebet ist die Kraftquelle für mein Leben“

Schwester Grace Paul erzählt von ihrer Sicht auf die Arbeit als Krankenschwester auf der Palliativstation St. Johannes von Gott

**Im Februar geht sie zurück nach Indien: Schwester Grace Paul Mulavarika von der „Kongregation der Schwestern der Armen und Notleidenden“ (Sisters of the Destitute). Seit 2008 hat sie auf der Palliativstation St. Johannes von Gott sterbensranke Menschen gepflegt. Schon seit 1993 lebt sie in Deutschland, hat in Düsseldorf Deutsch gelernt und von 1995 bis 1998 im dortigen St. Vinzenz-Krankenhaus ihre Krankenpflege-Ausbildung absolviert. Im Folgenden gibt Schwester Grace einen Einblick in ihre Haltung als Ordensschwester und Pflegekraft.**

Den Kranken, den Notleidenden und Verlassenen die Liebe und Barmherzigkeit Christi erfahrbar zu machen, das ist

der Grundgedanke unseres Ordens, der 1927 von dem Priester Varghese Payapilly gegründet wurde. Als Ordensfrau und Krankenschwester sehe ich die Kranken und Notleidenden als meine Schwestern und Brüder entsprechend dem Wort Jesu „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

Als ich 2008 in der Palliativstation meinen Dienst begann, haben mich Themen wie Krankheit und Tod zum Nachdenken gebracht. Denn ich glaube, dass das Leben auf dieser Welt ein Geschenk Gottes an die Menschen ist. Wenn man sich aber von dieser Welt verabschiedet, ist es mit viel Schmerz und Trauer verbunden. Die Patienten auf der Palliativstation und deren Angehörige leiden un-

ter diesem Abschiedsschmerz. Ebenso fühlen sich viele in den letzten Stunden verlassen und einsam. In solchen Stunden stehe ich ihnen bei, halte ihre Hände und versuche, Trost zu spenden, für sie zu beten oder einfach da zu sein. Krankheit, Tod und Schmerzen gehen tief in mein Herz, dennoch fühle ich mich durch die Liebe Christi gestärkt für den Dienst an den Menschen. Das Leid und die Leidensfähigkeit führen mich zum Schöpfer. Das endgültige Ziel meines Lebens ist es, beim Schöpfer zu sein.

Es ist ein Segen, für die Kranken beten zu können, sie zu begleiten und bei ihrem Sterben dabei zu sein. Ich erlebe dies als eine Gotteserfahrung. In der Sterbebegleitung werde ich immer wieder an die Vergänglichkeit des Lebens erinnert. Ich beginne den Tag mit dem Gebet und beende ihn auch mit dem Gebet. Ich bete für alle Kranken, denen ich tagsüber begegnet bin. Diese wertvollen Stunden vor Gott möchte ich nicht missen. Das Gebet ist die Kraftquelle für mein Leben und für meinen Dienst in der Palliativstation. Ich verbringe viel Zeit vor dem Allerheiligsten in der Hauskapelle, meditiere die Heilige Schrift und lese geistliche Bücher. Ebenso gehören die alltäglichen Hausarbeiten wie Kochen und Putzen zu meinen Aufgaben. In meiner Freizeit gehe ich gerne spazieren oder mache Spiele mit meinen Mitschwestern.



## Huml bekennt sich zur Palliativmedizin

Beim Festakt „100 Jahre Krankenhaus Barmherzige Brüder München“ am 30. November im Schloss Nymphenburg bekräftigte Bayerns Gesundheitsministerin Melanie Huml (Foto) ihre Absage an die aktive Sterbehilfe. Stattdessen wolle sie „den Hospiz- und Palliativbereich stärken“. Anerkennend äußerte sich die Ministerin über die Rolle der Barmherzigen Brüder: „In einem von einem Orden geführten Haus merkt man einen besonderen Geist.“ Sie begrüßte auch das Engagement in der Akutgeriatrie. *js*



Weihnatskrippe im Klinikum St. Elisabeth in Straubing, das die Barmherzigen Brüder 2006 übernommen und in dem sie 2008 auch eine Palliativstation eingerichtet haben.

# An das Wachsen des Guten glauben

Ein weihnachtlicher Aufruf, radikal zu denken und mitfühlend zu handeln

In der Betrachtung der Lage der Welt wird gerade in diesem Jahr deutlich, dass es nicht leichter geworden ist, an Gerechtigkeit, Beistand, grenzüberschreitendes Mitgefühl und im Alltag gelebte Hospitalität zu glauben. Eine massive Zunahme nationaler Interessen und Ausgrenzungen lässt für die nächste Zukunft nicht viel Gutes erwarten. Wahrscheinlich sind gerade in diesem Jahr so manche Weihnachtskartengrüße einiger Wortführer populistischer Propaganda der reinste Hohn.

In Bezug auf unsere Arbeit im Hospiz- und Palliativbereich wünschen wir uns, dass das radikale Denken und Handeln im Sinne einer gastfreundlichen Annahme aller Menschen weiter gelebt werden kann und die nötigen Umstände dafür ausgebaut werden. Noch ist es viel zu früh, mit dem Erreichten zufrieden zu sein. Im Gegenteil: Die Zunahme der Zahl pflegebedürftiger Menschen mit einer zum Tode führenden Erkrankung

schafft eine spürbare Dringlichkeit auf der Warteliste. Und lässt uns die Not der Unterversorgung und leider auch der Ungerechtigkeit vor unserer Tür wahrnehmen.

Mit der Forderung nach flächendeckenden Strukturen zur *angemessenen und ausreichenden* Versorgung von Schwerstkranken und Sterbenden steht man schnell in der Ecke der Utopie. Aber wenn das eigentlich Selbstverständliche nur über die Utopie gelingen kann – dann soll es so sein. Die Arbeit in einer Einrichtung der Barmherzigen Brüder hat den wunderbaren Vorteil, jeden Tag von den Gedanken und Taten des Ordensgründers berührt zu werden. Johannes von Gott glaubte fest an die Notwendigkeit seiner für damalige Verhältnisse radikalen Ideen und eines konsequenten Handelns. Warum also nicht gerade in der Weihnachtszeit den Glauben haben, das Nötige auch möglich machen zu können? Mir ist bewusst,

dass das Bild der Herberge schon etwas strapaziert ist. Aber das Hospiz ist nun mal eine Herberge, unabhängig von baulichen Strukturen. Und die Zeit, in der wir leben, ist erfüllt vom meist stillen Ruf nach Rettung, Gerechtigkeit und Öffnung.

Als Menschen, die Johannes von Gott und seinem Werk verbunden sind, ist uns auch die Verpflichtung mitgegeben worden, radikal zu denken und mitfühlend zu handeln. So schwer dies in unserem Gesundheitswesen auch ist – im Hospiz- und Palliativbereich haben wir noch am ehesten die Möglichkeiten dazu. Nehmen wir das Fest der Geburt Jesu und das Bild der Krippe als Ermutigung, an das weitere Wachsen des Guten zu glauben.

Frohe Weihnachten!

Gregor Linnemann  
Leiter des Johannes-Hospizes